

Wohnanlage und Sozialprestige : historische Bemerkungen zur Sozialgeographie der Stadt Bern

Autor(en): **Walser, Erasmus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **38 (1976)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-245916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WOHNLAGE UND SOZIALPRESTIGE

HISTORISCHE BEMERKUNGEN ZUR SOZIALGEOGRAPHIE DER STADT BERN

Von Erasmus Walser

Kann man in Bern von «Arbeiterquartieren» sprechen?

Die Stadt Bern gilt nicht als ausgesprochene Industriestadt, schon im Hinblick auf die das Stadtbild prägende Bundeshauskuppel. Verglichen mit den nord- und nordostschweizerischen Agglomerationen oder den halbländlichen traditionellen Industrielandschaften im Zürichbiet mag die Charakterisierung stimmen. Die aus mittelständischem Kleingewerbe hervorgegangene Industrie der Bundesstadt fällt wegen ihres differenzierten Charakters weniger auf und hat tatsächlich kaum etwas entstehen lassen, das im entferntesten mit Arbeiterghettos à la Berliner Wedding oder mit Arbeitermustersiedlungen à la Krupp vergleichbar wäre.

Dieser Umstand hat oft dazu verleitet, Bern als vorwiegend kleinbürgerliche Beamtenstadt mit idyllischer Quartierbebauung zu charakterisieren. Zahlenmäßig mag dieser Eindruck auch weiterhin belegbar sein.

Das Problem Stadtwachstum und seine Folgen sind aber an Bern nicht spurlos vorübergegangen, und dies nicht erst im Lauf der Nachkriegsentwicklung, die man heute mit dem Verbot der Zweckentfremdung preisgünstigen Wohnraums, mit einem Nutzungszonenplan und temporärem Abbruchverbot nachträglich in den Griff zu bekommen hofft. Stimmt nun die Behauptung Othmar Birkners¹, demokratischer Gemeinsinn und patriarchalisches Wohlwollen der Fabrikherren hätten im 19. Jahrhundert die Entstehung von Arbeiterghettos in der Schweiz verhindert und einem halbländlichen Kleinhausstil Vorschub geleistet, wodurch die Integration der Arbeiterschaft begünstigt worden sei? Die Trennung von Arbeits- und Wohnplatz im Zuge der industriellen Revolution hat tatsächlich in der Schweiz erst spät zu Arbeiteransammlungen in ausgesprochenen Großstädten geführt, vorwiegend wegen der ländlichen Standorte der Industrie in unserem Land. Man muß bei uns den Prozeß der Verstädterung teilweise trennen vom Problem der Industrialisierung, die früher und anders zustande kam als in manchem Teil Deutschlands. Trotzdem haben auch im Bern des 19. Jahrhunderts Bevölkerungsverdichtung, Wohnraumverknappung, Boden- und Mietpreisspekulation dazu geführt, daß mit der Ausdehnung der Stadt nach 1860 eine quartierweise soziale Differenzierung stattgefunden hat. Mangels imponanter Zahlen kann man weniger leicht als in Zürich und Basel von «typischen Arbeiterquartieren» sprechen. Im folgenden soll jedoch für Bern versucht werden, Indizien zu erbringen für eine regelrechte und systematische soziale *Segregation* der Bewohner nach sozialer Schichtung. Daß dieser Vorgang städtebaulich und quantitativ erst im 20. Jahrhundert im Stadtbild ablesbar wurde, mag zu den Eigenheiten der Schweiz und insbesondere der Mutzenstadt zählen.

Die ungleichmäßige Verteilung der städtischen Unterschichten seit dem 19. Jahrhundert

Arbeiter als Lohnabhängige des Sekundärsektors waren in Bern immer eine Minderheit. Allein der Umstand, daß sie in Bern zahlenmäßig nicht hervorstachen, widerlegt nicht die Berechtigung der Frage nach den Wohnverhältnissen. Die Verteilung der Wohnlage wurde nicht nur von der industriell-kleingewerblichen Lohnarbeiterschaft, sondern auch von andern im Sozialprestige niedrig eingeschätzten Berufsgruppen erhoben. Arbeiter, Tagelöhner, Dienstboten, Gehilfen und Knechte der verschiedenen Berufssparten wurden zur Gruppe der «städtischen Unterschichten» zusammengefaßt. Die Klassifizierung entstammt den Kategorien der Volkszählungs- und Wohnungsenquêtesbögen des späten 19. Jahrhunderts und stellt nicht unmittelbar auf Einkommenskategorien und Lebenshaltungskosten ab, sondern mißt sich am Verständnis bürgerlichen Wohnstandards. Von diesen Vorstellungen christlichen und familiengerechten Wohnens und Haushaltens war die echte Empörung sozialhygienisch argumentierender Städtebaukritiker über proletarisches Wohnungselend ebenso bestimmt, wie die Projekte der Architekten für gediegene Mittelstandswohnungen. Die städtischen Unterschichten stehen so abgegrenzt gegen die Selbständigerwerbenden, Angestellten, Freiberuflichen und Beamten, die zumindest erstreben, in «besseren» Vierteln zu wohnen – wenn auch nur in ärmlichen Pensionen oder in Untermiete. Doch welcher Umstand definiert «bessere» Wohnviertel besser als die Tatsache, daß «bessere» Leute eben unter sich zu bleiben bestrebt sind? Die soziale Differenzierung einer bürgerlichen Gesellschaft zieht eine soziale Entmischung in den Städten mit sich, zumal profitliche Aufteilung ehemals «besseren», das heißt für bürgerliche Ansprüche genügenden Wohnraums zwecks Renditenerhöhung attraktiv wird. Vor 1860 fiel gar manch verlottertes burgerliches Lust- und Landhäuslein neureichen Gewerbsherren in die Hand, die daraufhin ihren Hof im Stadthaus nicht mehr benötigten und darauf Hinterhäuser errichteten. Liederliche Bauordnungen halfen die Ausnutzung aufblähen.

Im folgenden soll nun untersucht werden, und zwar zu verschiedenen Zeitpunkten, inwiefern die Verteilung der städtischen Unterschichten in den verschiedenen entstehenden Quartieren dem gesamtstädtischen Durchschnitt entsprach und inwiefern Abweichungen vorkamen. In den USA wurde zur Untersuchung von Slumbildung und der Entstehung von Negerghettos mit Hilfe des Segregationsfaktors (D für Dissimilaritätsindex) eine Methode zur Erfassung der Ungleichverteilung von Minoritäten entwickelt². Dieser Index gibt den Segregationsgrad an und drückt aus, wie viele Prozente Minderheitsangehöriger wegziehen müßten, damit aus einem Ghetto ein Quartier mit gleichmäßiger Schichtung entsteht. Im Falle Berns wurde mit Zahlenmaterial aus der großen Wohnungsenquête von *Karl Landolt* (1896)³ gerechnet. Er hat die Haushaltvorstände nach Berufs- und Sozialgruppen und nach Wohnumständen ausgezählt. Wir haben, weil keine Beziehung zwischen Einwohnerzahl und berufstätigen Haushaltvorständen zuverlässig schien, nur mit Relativzahlen gerechnet.

Bei uns würde der Segregationsindex also ein Maß für die Unterschichtkonzentration in gewissen Quartieren abgeben. Da durch die Art der Bebauung meist der Sozialcharakter eines Quartiers mitbestimmt wird, habe ich zur Überprüfung des topographischen «Musters» der Quartiere auch die Segregationsindices der an- und

ungelernten Arbeiter in Bern im Jahre 1970 erhoben, um festzustellen, inwiefern eine «Verslumung» auch in Bern angenommen werden kann. Die Zahlen von 1970 stammen aus der Untersuchung von E. Gächter zur sozioökonomischen Struktur der 195 Quartiere der Stadt Bern⁴. Trotz unterschiedlichem Ausbaugrad und verschiedener Wohndichte lassen sich die seit 1896 nicht veränderten Quartierzählkreise mit Berücksichtigung der Relativzahlen vergleichen, solange nur «topographische Sozialtraditionen» verfolgt werden und nicht etwa eine Parallelisierung der gesamten Wohnverhältnisse versucht wird. Der relative Vergleich der Materialien von 1896 und 1970 soll Rückschlüsse auf Wandelbarkeit beziehungsweise Stabilität von Wohnlagen, auf das Verhältnis von Baualter und Verslumung, auf Besiedlungs- und Erschließungsart, auf Handänderungs- und Neubaurhythmen, also auf eine Evaluation der *Wohnbarkeitsgunst und -ungunst* ermöglichen. Mit der Unterschichtensegregationskarte und der Methode der D-Indexierung anderer Minderheitenprobleme ließe sich sogar eine ganze Reihe «Konflikt- oder Problemgebiete» ausscheiden. Andeutungsweise die Übereinstimmung mit Altersklassensegregation, mit Ausländersegregation, mit dem Baualter und -zustand usw.

Vor dem Eisenbahnschock:

geringe soziale Entmischung – die Innerstadt als Wohn- und Arbeitsstadt 1856

Vor den Wachstumsschüben der helvetischen Gründerzeit wurde in Bern eine letzte kantonale Volkszählung durchgeführt (1856). Die Stadt hatte seit 1850 sogar Bevölkerung verloren und zählte knapp 26 000 Seelen. Unter dem konservativen Blösch-Regime war Ernüchterung über den radikalen Erneuerungsanlauf der Epoche Jakob Stämpfli eingeleitet. Bern war konjunkturell gegenüber den baulich prosperierenden Städten Zürich und Basel weit abgeschlagen, da noch keine Bahnverbindung bestand. Die Stadt war noch kaum über den niedergelegten Mauer- und Schanzenring im Westen hinausgewachsen, obwohl den Ausfallstraßen entlang Landhaus um Landhaus entstand und im seit 1834 durch einen Fußgängersteg erreichbaren Rabbental einige Villen entstanden waren.

Die Bevölkerungszunahme seit 1800 machte sich in den seit Ende des 18. Jahrhunderts immer dichter überbauten *Hinterhöfen* und *Gärten* bemerkbar. 77 % der Bevölkerung wohnten noch in der Innenstadt, innerhalb des ehemaligen Mauergrürtels, ein Viertel davon im Roten Quartier der Spitalgasse⁵. Dieses Quartier war, wie den Plänen von Sinner 1799⁶ zu entnehmen ist, noch im 18. Jahrhundert locker überbaut und stark mit Ökonomiegebäuden, Hostetten und Gärten durchsetzt. Eine schwächere Konzentration der Bevölkerung war 1856 in der vorderen und mittleren Länggasse⁷ festzustellen, während bloß 8 % jenseits der Aare «untenaus» wohnten.

Im Vergleich dazu wohnten im Jahr 1920 von den 104 000 Einwohnern Berns 24 % im Nordquartier Wyler/Breitenrain jenseits der Aare, 23 % in den Südwestquartieren, 16 % in den Nordwestquartieren (Länggasse, Muesmatt) und noch 18 % in den fünf Bezirken der Altstadt.

Die Dienstboten, Gehilfen, Handlanger und Tagelöhner des Jahres 1856 wohnten besonders konzentriert im alten Gewerbeviertel Matte (75 % Anteil an der Quartierbevölkerung), in Holligen, im Aarziehledritt (Marzili) und in der Länggasse⁷. Im wesentlichen wohnten sie aber vermischt mit den übrigen Bevölkerungsgruppen.

Von den 6257 Berufstätigen dieser Schicht lebten nicht weniger als ein Viertel im Spitalgaßquartier, das sich damit als den französischen Faubourgs vergleichbare Wohnlage qualifiziert. Der geringste Unterschichtanteil war 1856 im feinen Weißen Quartier der Kramgasse wohnhaft.

Der einsetzende Bauboom 1896 – die Segregation schreitet fort

1888 zählte die Stadt 46 000 Einwohner, nur 12 Jahre danach schon 64 000⁸. Der Bevölkerungszuwachs, initiiert durch den Bahnbau 1858/60, verlagerte sich von der Innenstadt zunächst auf die westlichen, südwestlichen und nordwestlichen Teile des Stadtbezirks (Holligen, Mattenhof, Marzili, Sulgenbach, Länggasse, Muesmatt), nach dem Bau der Hochbrücken 1881/1894 auch «untenaus». Die Lorraine wurde als erstes Außenquartier jenseits der Aare nach 1858 rasch, billig und verschwenderisch erschlossen. Von 1860 bis 1865 wuchs dort die Zahl der Wohnhäuser um 141 %. Später, zögernder und weniger stark als andernorts setzte der Bauboom in Bern ein. Erst nach dem Wirtschaftskriseneinbruch nach 1893 zog die Bautätigkeit gewaltig an.

Gemessen am Wohnhausbestand von 1853 waren zum Zeitpunkt 1896 im Marzili 129 %, in der Länggasse 356 %, in der Muesmatt 822 % und im Breitfeld/Wyler 853 % neue Wohnhäuser entstanden. Die Ansiedlung arbeitsintensiver Industrien wie der von Rollschen Eisenwerke/Muesmatt und der eidgenössischen Waffenfabrik/Wyler in Bahnnähe⁹ gab den Ton an bei der Erstellung von Arbeitersiedlungen¹⁰.

Dabei beschleunigte sich die soziale Segregation der Unterschichten. Von der gesamten Unterschicht der Stadt Bern (1896: 37 % der erwerbstätigen Haushaltvorstände) wohnten 16 % im Stalden/Mattequartier, 10 % in der ehemals feinen Kramgasse, 11 % in der Lorraine und bloß 7 % im Spitalgaßquartier. Dieses Quartier hatte sich inzwischen zum Kern der City um den Bahnhof gemausert. Die Berner Baugesellschaften hatten mehrere Blocks feiner Wohnungen (Christoffelgasse, Schwanengasse, Wallgasse) erstellt, so teuer, daß die zweite Berner Baugesellschaft 1872 den Konkurs anmelden mußte.

Messen wir den Anteil der Unterschichtbewohner an der Quartierbevölkerung, wird der Trend zur Segregation deutlicher: In der Matte gehörten 64 % der Haushalte zur Unterschicht, in der Felsenau 63 % (Spinnereibetrieb), in der Lorraine 59 %, im bausanierungsbedürftigen Altenberg 54 %, in der Muesmatt 50 %, Wyler 48 %, Holligen 45 %. Quartiere mit minimalen Unterschichtanteilen waren dagegen das Villenviertel Stadtbach (16 %), die Enge (13 %), das Gryphenhübeli (14 %), das Rabbental (20 %).

Es sind also die zum Teil niedrig gelegenen, flußnahen, schattigen, stark überbauten, zum Teil überalterten und zentrumsfernen Quartiere, in die die Unterschichten abgedrängt wurden. Schöne Aussicht, Windschutz, Nebelfreiheit und lange jährliche Sonnenscheindauer¹¹ sind dagegen Gunstlagen für Quartiere mit geringem Unterschichtanteil.

Kein Wunder, daß 1896 der Wohnraum in der Matte pro Kopf 18 Kubikmeter, in der Lorraine 20, im Altenberg 23, im Wyler 21 Kubikmeter betrug, in der Markt-gasse dagegen 44 Kubikmeter, im Gryphenhübeli und im Stadtbach standen jedem

Einwohner 47, im Kirchenfeld 48 und im Rabbental 60 Kubikmeter Wohnraum zur Verfügung. Ein Mätteler mußte durchschnittlich 238 Franken Miete bezahlen – bezogen auf Einkommen, Kubikmeteranteil pro Kopf und auf Familiengröße die teuerste Miete –, in der Spitalgasse kostete die Durchschnittswohnung 707, in der Marktgasse 747, im Stadtbach 931 und im Rabbental über 1000 Franken¹².

Wen wundert es da noch, daß in der Matte die allgemeine Sterblichkeit 28 ‰ betrug, besonders wegen Tuberkulose, im Roten Quartier aber nur 15 ‰, oder daß in der Matte die Kindersterblichkeit sechsmal höher war als im Kirchenfeld?

Die Bedeutung der Innenstadt als Geschäfts- und Kleingewerbezentrum, in dem noch hauptsächlich gewohnt wird, ist auch 1896 noch unbestritten. Kleingewerbe- meister der Nahrungsmittelbranche wohnen in der Matte, der Kram- und Spital- gasse, während der Anteil der nicht zur Lebensmittelbranche gehörenden Gewer- bler im Kramgaß- und Spitalgaßbezirk höher als im übrigen Stadtbezirk ist. Beide Gruppen fehlen in der Enge, im Rabbental und in den äußeren Teilen des Stadt- bezirks. Baumeister und Architekten bevorzugen Domizil im alten Gewerbequar- tier am Sulgenbach (Mattenhof, Weißenbühl), Großgewerbemeister und Fabrikant- en dagegen bevorzugen die vordere Länggasse, den Stadtbach und die Spitalgasse. Staats- und Gemeindebeamte streuen ähnlich. Anders als die Mittelständler domi- zilieren Mägde und Knechte auch in entfernteren Teilen des Stadtbezirks. Arbeiter- anteile sind in den Quartieren Lorraine, Wyler/Breitfeld, Altenberg, Holligen, Mues- matt und Marzili etwas höher als in den zentrumsnäheren Lagen. Die relativen Extreme der Unterschichtansammlung liegen also entweder in sanierungsbedürfti- gen Altquartieren (Matte, Altenberg) oder in zentrumsferneren Neuüberbauungen (Felsenau, Lorraine, Wyler). Der weite Weg zum Verkehrszentrum der Stadt ist zum Teil arbeitsplatzbedingt (Muesmatt, Wyler, Felsenau), jedenfalls aber typischer für die «Wohnqualität» der Unterschichten als für die Mittelschichten, zumal die ersten Tramlinien in Bern 1894 die Linde/Stadtbachquartiere bedienten. Das Fehlen von Unterschichten in gewissen Quartieren ist jedenfalls typischer für den Sozialcharak- ter als die Übervertretung einer Oberschicht.

Die Mittelwertabweichungsberechnung der Segregationsgrade kennzeichnet klar die Quartiere Felsenau, Lorraine, Altenberg und Matte. Mittlere Segregation weist der Kranz relativ weit entfernter Quartiere (Holligen, Muesmatt, Neufeld, Wyler, Brunnadern) auf, die zwischen 1870 und 1890 erbaut wurden. Extreme Untervertre- tung der Unterschichten weist neben den genannten Villen- und Einfamilienhaus- quartieren auch das Zentrum Marktgasse auf.

1970: Segregation als Folge von Bauzustand und Mietsubvention – künftige Slums?

Es kann natürlich keine Rede davon sein, daß 1970 die gleichen Wohnbedingun- gen wie 1896 herrschen. Uns ging es um den Nachweis traditioneller Segregations- quartiere und um die Entwicklung der Stadt. Die sozialprestige- und einkommens- mäßig wenig begünstigten an- und ungelerten Arbeiter sind auch heute noch nicht gleichmäßig über die Stadt verteilt. Ihre Wohnlagen sind zum Teil deckungsgleich mit denen von 1896. Industrie- und Bahnähe, überalterte Bausubstanz definieren ihre «Wohnqualität», sofern nicht wenigstens der Wohnkomfort der Sozialwohn- silos der sechziger Jahre im Westen der Stadt ergattert werden konnte. Die Kon-

zentration und Segregation dieser Grundschichtgruppe mit allen Folgeproblemen bleibt bestehen. Die hohen Segregationswerte der schattseitigen Altstadt (Nordfront) sind vermutlich auf die alten Hinterhofwohnungen, wahrscheinlich überhaupt die letzten bewohnten Wohnungen der westlichen Altstadt, zurückzuführen. Traditionelle Prestigewohnstraße ist die Junkerngasse geblieben. Aarstraße, Matte, Lorraine und Felsenau haben noch immer die traditionelle Slumtendenz¹³.

Ebenso die Wohnhäuser der Industriezone Wyler, während die Bausubstanz des Quartiers Insel/Mattenhof an der Segregation mitschuldig sein dürfte. Die Übereinstimmung mittlerer und hoher Segregationsgrade mit den Wachstumsetappen 1850/1880 und 1890/1910¹⁴ ist erstaunlich (Linde, Holligen, Brunnadern, Mittlere/Hintere Länggasse, Breitenrain usw.), während die nach 1955 erstellten und im Westen konzentrierten Quartiere mit hohem Anteil Sozialwohnungsbaus aufgrund der Mieterauslese Segregation aufzeigen. Natürlich sind die Ausländeranteile dort noch höher als im übrigen Stadtgebiet. Im Gäbelbach zählt in einem der Häuser der Ausländeranteil über 900 ‰, an der Kasparstraße in Bethlehem korrelieren hoher Ausländer- und Unterschichtsanteil hoch. In der Folge müssten differenziertere Kriterien beigezogen werden, müssten neue und präzisere Fragen aufgeworfen werden.

Die starke Untervertretung der Unterschichten am Gurtenhang, im Elfenau- und Schoßhaldequartier und im Wylerdörfli bedürfte noch genauerer Überprüfung.

Anmerkungen

¹ Birkner, Othmar, Bauen und Wohnen in der Schweiz 1850–1920, S. 64 f., Zürich 1975.

² Vgl. Taeuber, Alma, American Cities, 1964. Der D-Index: $D = \frac{\text{Min. Q.}}{\text{Min. S.}} \cdot \frac{\text{Maj. Q.}}{\text{Maj. S.}}$
 Min. Q. = Minorität im Quartier Maj. Q. = Majorität im Quartier
 Min. S. = Minorität in der Stadt Maj. S. = Majorität in der Stadt

³ Landolt, Karl, Die Wohnungsenquête in der Stadt Bern 1895/96, Bern 1899.

⁴ Gächter, E., Die sozioökonomische Struktur der Stadt Bern in quartierweiser Gliederung (Berner Beiträge zur Stadt- und Regionalforschung 1974/1), Bern 1974.

⁵ Die Quartiereinteilung der Altstadt geschah im Laufe der französischen Einquartierung 1799 nach Farben (Schwarzes Quartier: Matte/Stalden, Weißes Quartier: Gerechtigkeitsgasse, Grünes Quartier: Kramgasse, Gelbes Quartier: Marktgasse, Rotes Quartier: Spitalgasse).

⁶ Carl von Sinner, 1790, Staatsarchiv Bern AA IV Bern, Atlas 240.

⁷ In der Länggasse, Sennweg/Gesellschaftsstraße, war 1837 auch die berühmte «Wänteleburg» als Renditenhaus mit 60 Zimmern für 60 Familien errichtet worden. Wer in der Innerstadt «vergeltstagt» wurde, kam in die «Wänteleburg», vgl. Gedenkschrift Länggaßleist, 1965, S. 81.

8 Die Bevölkerungsentwicklung 1860–1910 nach Quartieren:

1. Innenstadt

| | Rotes Q. | % | Gelbes Q. | % | Grünes Q. | % | Weißes Q. | % | Schwarzes Q. | % |
|------|----------|-------|-----------|-------|-----------|-------|-----------|-------|--------------|-------|
| 1860 | 7170 | | 3080 | | 4887 | | 4117 | | 2897 | |
| | | -0,72 | | -0,06 | | +0,43 | | +0,49 | | +0,22 |
| 1870 | 6672 | | 3062 | | 5102 | | 4325 | | 2962 | |
| | | +0,10 | | +0,56 | | +0,15 | | -0,48 | | -0,28 |
| 1880 | 6733 | | 3239 | | 5179 | | 4123 | | 2880 | |
| | | -0,75 | | -1,73 | | +0,58 | | +0,83 | | +1,04 |
| 1888 | 6371 | | 2810 | | 5425 | | 4405 | | 3127 | |
| | | -1,23 | | -1,13 | | -0,54 | | -0,13 | | -0,41 |
| 1900 | 5500 | | 2455 | | 5083 | | 4339 | | 2977 | |
| | | -0,88 | | -1,33 | | -0,61 | | -0,44 | | -0,58 |
| 1910 | 5039 | | 2152 | | 4782 | | 4152 | | 2810 | |

2. Außenquartiere

| | Marzili/Weissenbühl Mattenhof/Holligen | Länggasse Felsenau | Schoßhalde Kirchenfeld | Altenberg Lorraine |
|------|---|-----------------------|---------------------------|-----------------------|
| 1870 | 3 589 | 4 107 | 1 584 | 3 919 |
| | + 5,14 ‰ | + 6,15 ‰ | + 2,05 ‰ | + 3,85 ‰ |
| 1880 | 5 923 | 7 463 | 1 941 | 5 716 |
| | + 2,12 ‰ | + 1,33 ‰ | + 0,80 ‰ | + 1,62 ‰ |
| 1888 | 7 008 | 8 293 | 2 069 | 6 501 |
| | + 5,52 ‰ | + 4,08 ‰ | + 7,46 ‰ | + 5,40 ‰ |
| 1900 | 13 356 | 13 395 | 4 903 | 12 219 |
| | + 4,36 ‰ | + 1,90 ‰ | + 7,64 ‰ | + 4,64 ‰ |
| 1910 | 20 465 | 16 161 | 10 235 | 19 235 |

Total Innenstadt

Total Außenquartiere

| | | |
|------|----------|----------|
| 1860 | 22 151 | 6 865 |
| | -0,01 ‰ | + 6,76 ‰ |
| 1870 | 22 123 | 13 199 |
| | + 0,01 ‰ | + 4,78 ‰ |
| 1880 | 22 154 | 21 043 |
| | -0,01 ‰ | + 1,59 ‰ |
| 1888 | 22 138 | 23 871 |
| | -0,70 ‰ | + 5,20 ‰ |
| 1900 | 20 354 | 43 873 |
| | -0,73 ‰ | + 4,18 ‰ |
| 1910 | 18 935 | 66 061 |

Quelle: Material Hist. Inst. Bern, 1975

⁹ Vgl. dazu Mäder, Charles, Die Entwicklung von Industrie und Gewerbe in Stadt und Region Bern 1850–1970, Dipl. Arb. Geogr. Inst. Bern, 1971.

¹⁰ Die Gemeindebehörden ließen nach 1890 in Holligen und auf dem Wylerfeld Arbeitersiedlungen bauen. Schweiz. Zeitschrift f. Statistik, Lasche, A., Bern, 1894.

¹¹ Messerli, B. et al., Effektiv mögliche Sonnenscheindauer, Karte 1:25 000 in: Bern – von der Naturlandschaft zur Stadtregion, Jahrbuch Geogr. Gesellschaft Bern 1970.

¹² Die Zahlen stammen aus einer Seminarübung des Historischen Instituts Universität Bern im Sommer 1975 über Stadtwachstum Berns 1860–1910.

¹³ Vgl. Stadtplanungsamt Bern, Quartiersanierungsstudie Lorraine, 1970.

¹⁴ Vgl. Grosjean, Georges, Die Entwicklung des Berner Stadtbildes, Jahrbuch Geogr. Gesellschaft Bern 1970. Beilage Wachstum 1850–1970, 1:25 000.

Legende zu den Karten

1896 Quartiere:

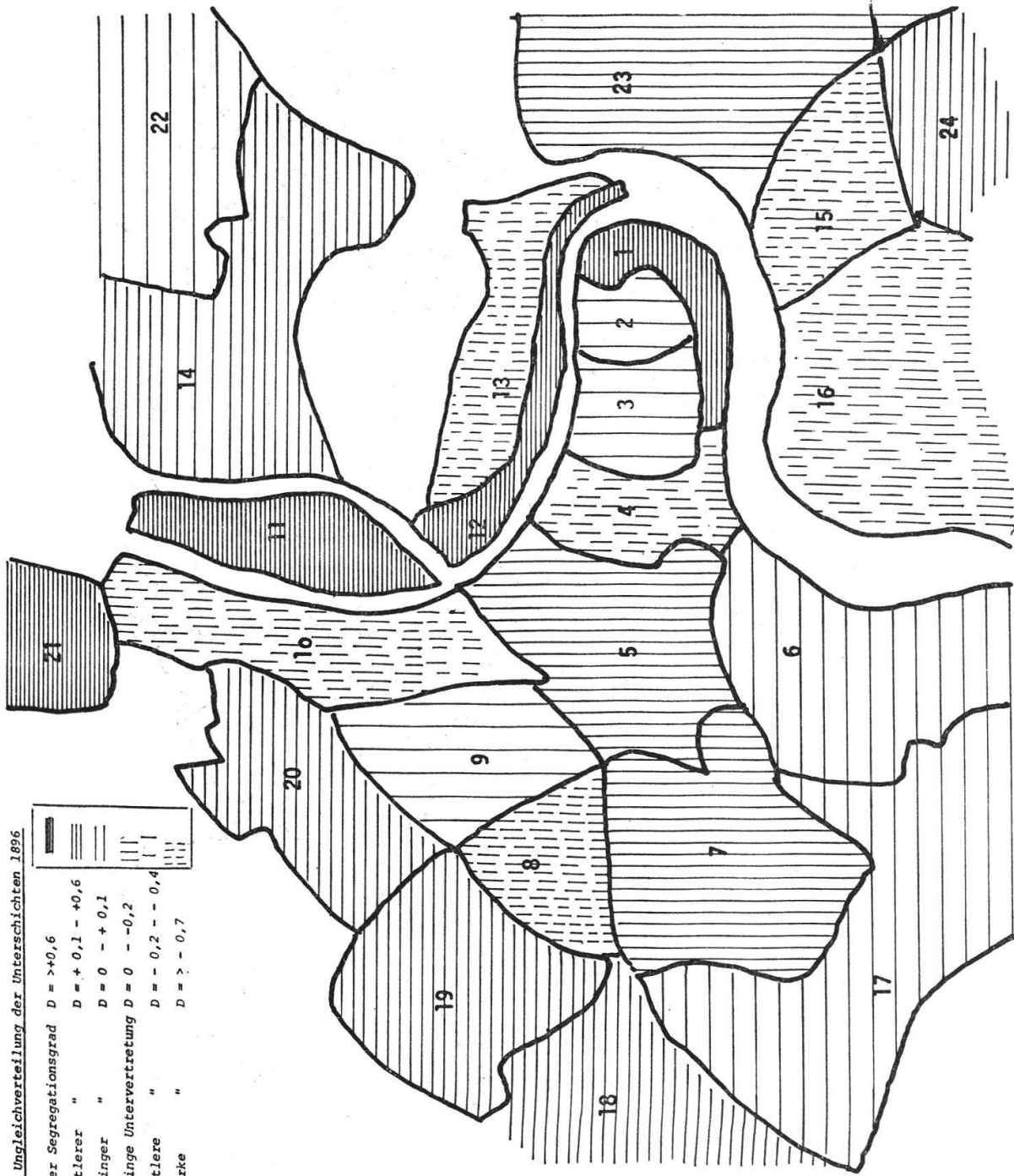
| | | | | | |
|---|---------------------|----|-------------------|----|---------------------|
| 1 | Matte Stalden | 9 | Länggasse | 17 | Holligen Sulgenbach |
| 2 | Gerechtigkeitsgasse | 10 | Enge | 18 | Weissenbühl |
| 3 | Kramgasse | 11 | Lorraine | 19 | Muesmatt |
| 4 | Marktgasse | 12 | Altenberg | 20 | Neufeld |
| 5 | Spitalgasse | 13 | Rabbental | 21 | Felsenau |
| 6 | Marzili | 14 | Wyler Breitenrain | 22 | Wankdorf |
| 7 | Mattenhof | 15 | Gryphenhübeli | 23 | Obstberg Schoßhalde |
| 8 | Stadtbach | 16 | Kirchenfeld | 24 | Brunnadern |

1970 Quartiere/Zählkreise:

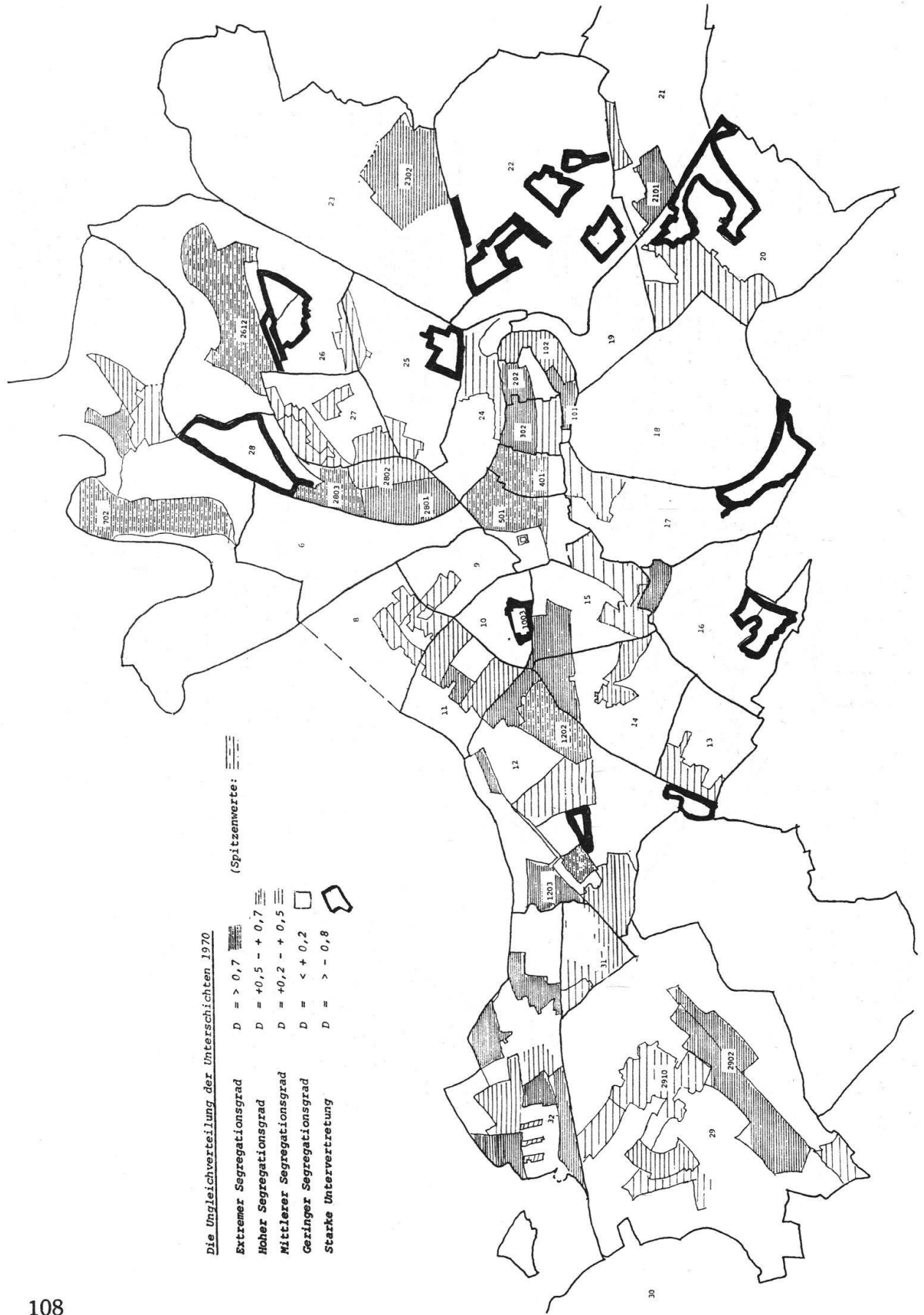
| | | | |
|------|--------------------------|------|---------------------------------|
| 101 | Aarstraße Schifflaube | 19 | Gryphenhübeli |
| 102 | Matte Nydegg | 20 | Brunnadern Elfenau |
| 202 | Weißes Quartier N | 21 | Murifeld |
| 302 | Grünes Quartier N | 2101 | Murifeld W |
| 401 | Gelbes Quartier | 22 | Schoßhalde/Obstberg/Burgernziel |
| 501 | Rotes Quartier | 23 | Beundenfeld |
| 6 | Engeried | 2302 | Beundenfeld Industrie |
| 6 | Engeried | 24 | Rabbental Altenberg |
| 702 | Felsenau | 25 | Spitalacker |
| 8 | Hintere Länggasse | 26 | Breitfeld/Wankdorf |
| 9 | Vordere Länggasse | 2612 | Breitfeld/Industrie |
| 10 | Stadtbach | 27 | Breitenrain Wyler |
| 1003 | Stadtbach S | 28 | Lorraine Wylergut |
| 11 | Muesmatt | 2801 | Lorraine W |
| 12 | Linde | 2802 | Lorraine E |
| 1202 | Lory/Inselspital | 2803 | Lorraine N |
| 1203 | Weyermannshaus Industrie | 29 | Bümpliz |
| 13 | Weissenstein | 2902 | Bodenweid Industrie |
| 14 | Mattenhof | 2903 | Obermatt Wangen Industrie |
| 15 | Monbijou | 2910 | Bümpliz Zentrum |
| 16 | Sulgenbach | 30 | Bottigen Riedbach |
| 17 | Marzili | 31 | Stöckacker |
| 18 | Dählhölzli | 32 | Bethlehem |

Die Ungleichverteilung der Unterschichten 1896

| | |
|-------------------------|---------------------|
| Hoher Segregationsgrad | $D = > +0,6$ |
| Mittlerer " | $D = + 0,1 - +0,6$ |
| Geringer " | $D = 0 - + 0,1$ |
| Geringe Untervertretung | $D = 0 - -0,2$ |
| Mittlere " | $D = - 0,2 - - 0,4$ |
| Starke " | $D = > - 0,7$ |



Abweichung von der mittleren Verteilung, ausgedrückt im Segregationsindex D



Die Ungleichverteilung der Unterschichten 1970

| | | | |
|----------------------------|--------------------|--|----------------|
| Extremer Segregationsgrad | $D > 0,7$ | | (Spitzenwerte: |
| Hoher Segregationsgrad | $D = +0,5 - + 0,7$ | | |
| Mittlerer Segregationsgrad | $D = +0,2 - + 0,5$ | | |
| Geringer Segregationsgrad | $D < + 0,2$ | | |
| Starke Untervertretung | $D > - 0,8$ | | |